



Andreas Dietzel / Christiane Holm / Joachim Seng (Hg.)

Vergnügen durch Verwandlung

Bewegliche Glückwunschkarten aus der Zeit der Romantik

Vergnügen durch Verwandlung

Bewegliche Glückwunschkarten aus der Zeit der Romantik

Herausgegeben von
Andreas Dietzel, Christiane Holm und Joachim Seng



ZUR EINFÜHRUNG

»Vergnügen durch Verwandlung« versprechen die kleinen Gebrauchskunstwerke, die im Mittelpunkt der so betitelten Ausstellung im Deutschen Romantik-Museum stehen. Es handelt sich dabei um bewegliche Glückwunschkarten aus der Zeit der Romantik, an denen schon Goethe seine Freude hatte. Über zweihundert Jahre nach ihrem ersten Gebrauch sprechen uns diese mit beweglichen Teilen versehenen Papierkarten auch heute noch an. Das gründet wohl vor allem in der von jedem Kind empfundenen und oft auch bei Erwachsenen fortdauernden Faszination eines von der Bewegung erzeugten Überraschungseffekts. Das war zu Lebzeiten Goethes und der Romantiker nicht anders als heute. Es liegt dabei maßgeblich auch an ihren besonderen visuellen und taktilen Reizen. Sie erzählen mit detailreichen, feinen Radierungen oder Kupferstichen in sorgfältigem Handkolorit originelle kleine Bildgeschichten und verwenden dafür effektvolle Klapp-, Falt-, Zug-, Hebelzug- oder Drehmechanismen. Bilder in Bewegung zu setzen: Was sich heute im digitalen Medium fast unbegrenzt umsetzen lässt, erforderte damals raffinierte, aus verborgenen Kartengebilden und mit Fäden verknüpften Papierstreifen konstruierte Mechanismen.

In der Zeit um 1800 wurden solche Karten ganz überwiegend als Neujahrsgruß verschenkt – wie schon ihre einfacheren, noch unbeweglichen Vorgänger. Unserer heutigen Lebenswelt teils vertraut, teils nicht mehr ohne weiteres verständlich ist die auf den Karten benutzte Symbolsprache. Sie kann aber immer noch das Interesse des heutigen, zunehmend an Emojis gewöhnten Betrachters wecken. Gleiches gilt für die meist in Reime gefassten, teils banalen, teils kuriosen Drucktexte der Karten. Einblicke in ihre spezifische Nutzung geben die handschriftlichen Ergänzungen mit freundschaftlichen oder liebevollen, gelegentlich auch ironischen oder spöttischen Worten, die heute, da meist in deutscher Kurrentschrift geschrieben, nur noch für Wenige gut lesbar und damit unmittelbar zugänglich sind. Dabei faszinieren diese Glückwunschkarten auch deshalb, weil sie uns einen Einblick in das Gefühls- und Alltagsleben von Menschen ermöglichen, die vor etwa zwei Jahrhunderten gelebt haben.

Für kulturhistorisch interessierte Betrachter und Betrachterinnen stellen sich eine Vielzahl von Fragen: Wann, wo und wie entstand der Brauch, sich mit beweglichen Karten Glück zu wünschen? Wer schenkte diese Karten wem zu welchen Anlässen? Was bewegte die Schenker zu dieser Art des Glückwunschs? Welche Bildmotive und Texte waren gebräuchlich, welche Karten waren besonders beliebt? Wie entwickelte sich die Vielfalt der Typen von Glückwunschkarten? Wie kam es zum Abklingen dieser Mode und was verbindet uns dennoch weiter mit ihr?

Vergnügen durch Verwandlung gewährten Glückwunschkarten mit beweglichen Elementen bereits ab etwa 1785. Ihre Blütezeit begann 1796 in Wien mit der

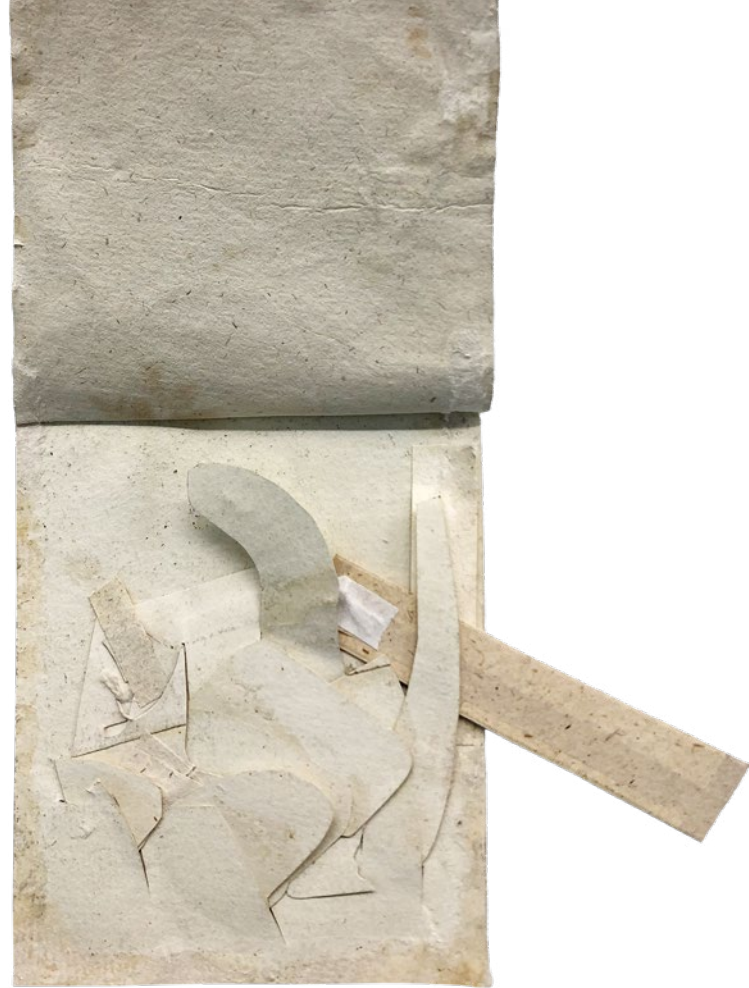


Erfindung der – erst etwas später so bezeichneten – »mechanischen Billets«, die den Bewegungsmechanismus ins Innere der Karten verlagerten. Die weitverbreitete Freude am Verschenken beweglicher Karten wurde bislang meist als Phänomen des Biedermeiers verstanden, beginnt jedoch fast zwei Jahrzehnte vor 1815 und fällt damit in die Zeit der literarischen Früh- und Hochromantik. Die Mode dauerte über den Beginn des Biedermeiers hinaus, wurde dann aber zunehmend abgelehnt und klang um 1835 mit der literarischen Romantik aus.

Ob und inwiefern mit dieser zeitlichen Entsprechung auch weitere Bezüge zu Literatur, Kunst und Ästhetik der Romantik einhergehen, wird in den Beiträgen dieses Bands erörtert, der unsere Ausstellung begleitet. Neue, durch Auswertung bislang nicht erforschter Quellen gewonnene Erkenntnisse zur Entwicklung der beweglichen Glückwunschkarten und ihrer Vorläufer stellt Andreas Dietzel im eröffnenden Aufsatz vor. Joachim Seng, Mareike Hennig und Christiane Holm fragen nach spezifischen Verbindungen zur zeitgenössischen Ästhetik. Ergänzende Miscellen stellen ausgewählte Karten im Detail vor. Ein eigener Beitrag widmet sich schließlich Goethes Begegnung mit den »zierlichen, nickenden, bückenden und salutirenden Geschöpfen« solch beweglicher »Complimentir-Billets«.

Viel Vergnügen beim Betrachten und Lesen wünschen

Andreas Dietzel, Christiane Holm, Joachim Seng



1. Damen- und Herrengarderobe, Hebelzugkarte, T. V. Poll, Augsburg, um 1815, mit Darstellung der Mechanik im Karteninneren.

Andreas Dietzel

SIE »GEWÄHREN SO MANCHEN HEITERN SCHERZ« – BEWEGLICHE GLÜCKWUNSCHKARTEN AUS DER ZEIT DER ROMANTIK

Vorgeschichte, Entwicklung und Ausklang des »Vergnügens durch Verwandlung«

Vorgeschichte

Glückwunschräucher zum Neuen Jahr gab es lange vor den beweglichen Glückwunschkarten, die im Mittelpunkt unserer Ausstellung und dieses Beitrags¹ stehen. Zum einen gab es schon in der Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein am Oberrhein kleine Holzschnitte, die neben einer Darstellung des Jesuskinds und zugehörigen Symbolen einen Glückwunsch zum Neuen Jahr zeigten.² Allgemeinere Verbreitung haben diese gedruckten Neujahrswünsche, von denen sich nur wenige erhalten haben, jedoch nicht gefunden. Zum anderen nutzte man in Nürnberg im 17. und 18. Jahrhundert als Kupferstich gedruckte Neujahrblätter, die von den dortigen »Lob- und Spruchsprechern« stammen, eine Art von amtlich bestellten Dichtern, die bei Festlichkeiten auftraten.³ Schließlich existierten bereits zu dieser Zeit, aber auch noch im 19. Jahrhundert (und punktuell noch bis heute) gedruckte »Heische-Wünsche«, mit denen sich bestimmte Dienstleister zum Neuen Jahr in Erinnerung brachten, um ein besonderes Trinkgeld zu erhalten.⁴

Die beweglichen Glückwunschkarten unserer Ausstellung stehen zu solchen besonderen Glückwunschräuchern jedoch nicht in einer kontinuierlichen Traditionslinie. Sie haben sich vielmehr aus den erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch gekommenen, noch unbeweglichen Glückwunschkarten zum Neuen Jahr entwickelt. Es war französischer Einfluss, der dazu führte, dass für die seit Jahrhunderten auch in Deutschland bestehende Sitte, sich zum neuen Jahr mündlich oder brieflich Glück zu wünschen, die Nutzung gedruckter Glückwunschtex-te in Kartenform üblich wurde. Anders als bisher angenommen,⁵ war diese in Frankreich bereits übliche Art der Überbringung von Neujahrswünschen nicht erst in den 1770er-Jahren, sondern bereits kurz vor 1750 in Teilen Deutschlands aufgekommen. Dieser Brauch verbreitete sich dann rasch und wurde schon früh als Modeerscheinung wahrgenommen und gewertet.

Glückwünsche anlässlich des neuen Jahrs

Eine gesellschaftlich fest verankerte Sitte, Verwandten, Freunden und Gönnern alles Gute zum neuen Jahr zu wünschen, lässt sich für den deutschen Sprachraum seit der frühen Neuzeit belegen. Diese Glückwünsche wurden bei räumlicher Nähe von Wünschendem und Empfänger meist persönlich im Rahmen von Besuchen ausgesprochen, bei räumlicher Distanz in brieflicher Form. Hilfestellungen für die Formulierung schriftlicher Glückwünsche finden sich bereits in den zahlreichen Briefmusterbüchern

aus der Zeit des 17. Jahrhunderts.⁶ Schon 1741 soll es sogar eine sich allein mit vorformulierten Glückwünschen zum neuen Jahr befassende Publikation gegeben haben, die den Titel »Auserlesene Sammlung geprüfter und erfreulicher Neujahrs-Wünsche« trug.⁷ Der mit zahlreichen persönlichen und brieflichen Glückwünschen verbundene, zunehmend als lästig empfundene zeitliche Aufwand schuf die Nachfrage, die ab etwa 1750 mit vorgedruckten Glückwünschen befriedigt werden sollte.

Eine knappe und treffende Darstellung des Ursprungs des allgemeinen Gebrauchs gedruckter Glückwunschkarten gibt im Rückblick 1837 ein in Wien tätiger Jugendschriftsteller, der selbst die Blütezeit dieser Sitte miterlebt hat:

»Da man die Leute, denen man Glück wünschen wollte, nicht immer zu Hause antraf, indem sich diese in gleichen Angelegenheiten herum trieben, so fing man [...] an, ihnen gedruckte Glückwünsche oder einen Zettel mit dem Namen des Glückwünschenden zu hinterlassen. Daher der Ursprung der in den letzten Jahren so gewöhnlichen Visit-Karten, die man in der Folge mit Bildern, Versen, beweglichen Figuren u.s.w. verzierte.«⁸

Aus zeitgenössischen Äußerungen wissen wir, dass die Glückwünsche zum neuen Jahr bereits zu dieser Zeit nicht nur als Brauch empfunden wurden, dem man sich ohne weiteres auch entziehen konnte, sondern als gesellschaftliche Verpflichtung, deren Nichteinhaltung von den Mitmenschen als Verstoß gegen eine wesentliche soziale Norm gewertet wurde. So heißt es bereits in den ersten überlieferten Anzeigen von 1751/1752, die sich mit dem Thema befassen, dass mit den Glückwunschkarten »der Beschwerlichkeit mündlicher Glückwünsche«, die also als verpflichtend vorausgesetzt wurden, abgeholfen werden solle. 1764 folgt die Feststellung, die schriftlichen Wünsche seien »nunmehr zur Mode geworden, und habe eine ungemeine Anzahl von Nachahmer(n) gefunden«. In einem »zum Anfange des 1765sten Jahres« veröffentlichten Gedicht formuliert der anonym gebliebene Autor dann deutlich in der ersten Strophe seine Einschätzung:

»Das neue Jahr mit Wünschen anzufangen,
Ist eine Mod' und eine Pflicht:
Denn, weil wir stets bedürfen und verlangen,
Verältert und verjährt sie nicht.«

Sechs Strophen weiter ergänzt der Autor:

»Heut ist der Tag, da jeder Wunsch' empfänget;
Und wiedergibt was er empfangt:
Und wer sich heut mit Wünschen nicht bemengt,
Den nennt man einen Sonderling.«⁹

Plastisch wird der Kummer derer, die sich zu strenger Einhaltung der gesellschaftlichen Glückwunschkonvention verpflichtet sahen, in einem komisch-verzweifelt Beitrag in einer Bonner Zeitung von Anfang 1765:

»Die vertrakten Neujahrs-Briefe. Zwölfe habe ich schon weggeschickt, da liegt ein halb Dutzend fertig, und vier und zwanzig muß ich noch schreiben. Gewiß,

der Mann, der diese Werke eingeführt hat, muß wenig zu thun oder große Lust zu schreiben gehabt haben. Wenn nur ein wahres Wort darin stünde, Allein, lauter Lügen, und in allen einerley«. ¹⁰

Der Autor will sich deshalb, in satirischem Ton schreibend, mit einem von ihm selbst verfassten, dann aber in »einigen hundert Exemplaria« gedruckten Neujahrsbrief behelfen, den er dann jedes Jahr verwenden und allenfalls noch etwas individualisieren könne. ¹¹ Wenige Tage später schreibt derselbe Autor nochmals von der »eingeführte(n) Gewohnheit [...] mit einem gedruckten Neujahrs-Briefe aufzuwarten.« ¹² Und 1778 wird von Hamburg berichtet, dass »die gereimten Neujahrswünsche unter der Protection der Mode« und daher »40 bis 50 Sorten derselben« zur Verfügung stehen. ¹³

Zu den wohlwollenden Beobachtern der Mode der Neujahrswünsche zählt Christoph Martin Wieland, der 1774 einen »Neujahrswunsch« veröffentlichte, in dem es zu Beginn heißt:

»Zum neuen Jahre Wünsche machen
Soll Euch Merkur? Wohlan, es sey!
Die Mode will's. Sie zu belachen
Steht zwar dem weisen Manne frey,
Nur daß er nicht zu weise sey,
Sie lachend gleichwohl mit zu machen!
[...]« ¹⁴

Die in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbare Sitte, gedruckte Neujahrswünsche zu verwenden, half dabei, die als verbindlich wahrgenommene soziale Norm leichter zu erfüllen, nach der man Personen, die für den Einzelnen familiär, beruflich oder gesellschaftlich von Bedeutung waren, zu Neujahr einen Besuch zu machen oder einen Brief zu schreiben hatte. Diese Entlastung wurde dankbar aufgenommen und machte Glückwunschkarten zum Neuen Jahr, dann aber auch zu anderen Anlässen, sehr populär. ¹⁵ Erleichtert wurde die inhaltliche Kommunikation, was gerade den Bevölkerungsschichten im sozialen Leben half, die zwar zu der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts massiv ansteigenden Zahl des Lesens und Schreibens Fähigen gehörten, aber doch in Ermangelung steter Praxis nicht geläufig schrieben. So konnten beispielsweise auch solche Dienstboten ihrer »Herrschaft« Glückwünsche überreichen, die nach ihrem Bildungsstand Mühe hatten, diese empfänger- und erwartungsgerecht zu formulieren. ¹⁶

Deutlich wird die enorme Popularität der Glückwunschkarten, geraume Zeit später, anhand einer eingehenden Beschreibung gesellschaftlicher Neujahrs-Konventionen durch einen anonymen Wiener Autor von 1801:

»Also der vorletzte Tag im Jahre erscheint, und ganz Wien ergießt sich aus seinen Häusern, alles läuft, fährt, und bewegt sich bunt durcheinander, freylich, wer von bon ton ist, sollte erst am Vorabend, oder gar am Neujahrstag selbst und zwar ziemlich spät Glück wünschen kommen, dann so lange vorher oder wohl gar vor Tische geht nach den Begriffen der großen Welt nur die Roture [hier: Nichtadligen] oder die Clienten [hier: von einem Patron Abhängigen]; wer aber viele Bekanntschaften hat, kann unmöglich an einem Nachmittag

und Abend auslangen, und so fängt denn das große Laufen und Fahren schon am vorletzten Tage des Jahres an.

Nun gibt es drey ja eigentlich viererley Arten Glückwünsche abzustatten, die eben so viele Stufen von Ehrfurcht und Aufmerksamkeit des Wünschenden gegen den Bewünschten anzeigen, und wer ordentlich seyn will, hat drey oder vier Listen, worauf er seine Bekannten nach seinen Verhältnissen zu ihnen, in drey oder vier Classen theilt. Zur ersten Classe gehören jene, zu denen man selbst geht, um sich aufzuschreiben, daß heißt, in jedem etwas beträchtlichen Hause liegen in der Antichambre, in den Pallästen der Minister und Großen bei dem Portiere einige Bogen Papiere, worauf die Glückwünschenden ihre Nahmen aufschreiben, oder aufschreiben lassen. Sich selbst aufschreiben, ist ein Zeichen der größten Ehrfurcht, und geschieht also nur bei Ministern, Chefs, Gönnern, Großen, bey denen man was zu suchen hat, u.s.w. In der zweyten Classe stehn die Bekannten, die man selbst besucht; dies ist der zweite Grad von Aufmerksamkeit, und wird solchen Personen bewiesen, für die man viele Achtung oder Rücksichten hat; zur dritten Classe der entfernteren Bekannten, die man doch conserviren will, schickt man Visitbillete, und endlich kann man sich auch durch den Bedienten aufschreiben lassen, aber dies ist schon der unterste Grad.«¹⁷

Die auf diese Weise von einer örtlichen, hier der Wiener, Gesellschaft ausgeformten Benimmregeln erwiesen sich teilweise als so prägend, dass sie ihren Niederschlag sogar auf der Metaebene fanden, dass also Glückwunschkarten das Überreichen solcher Karten zum Gegenstand machten. Ein besonders schönes Beispiel zeigt einen Diener, der einer sitzenden Dame mit einer Verbeugung eine Glückwunschkarte überreicht und dazu nach dem über die Szene gesetzten gedruckten Text in schlichtem Reim die Worte sagt: »Nach hergebrachter Etiquette, schickt meine Herrschaft ihr Billiet«.



2. Diener überreicht sitzender Dame einen Brief mit Herzsiegel, Hebelzugkarte, Anton Berka, Wien, um 1805